

„Aufklärung ist mein Job
bei ‚Auf Klo‘, aber ich
möchte das nicht am Esstisch
machen müssen“

FOTO: Kooperative Berlin/Paul Niedermayer

„Die Toilette ist ein politischer Ort“

Maria Popov moderiert das Video-Format „Auf Klo“. Im L-MAG-Interview erzählt die 28-Jährige von ihrem Coming-out in Berlin und Bulgarien – und warum sie stolz auf ihre Eltern ist

„Dr. Sommer“ aus dem Jugendmagazin *Bravo* – in feministisch: Das ist das Video-Format „Auf Klo“ des öffentlich-rechtlichen Online-Content-Netzwerks *Funk* von ARD und ZDF, das sich vor allem an Jugendliche und junge Erwachsene richtet. Die drei wechselnden Moderatorinnen reden über Sex, Menstruation und Unsicherheiten. Dabei klären sie Fragen wie: Was heißt eigentlich nicht-binär? Und wieso ist die Flüssigkeit in Tampon-Werbungen blau? Über 330.000 Menschen haben auf *YouTube* den Kanal abonniert, manche der Interviews und Infovideos erreichen Klicks in Millionenhöhe. L-MAG hat mit der Moderatorin und Co-Chefin Maria Popov gesprochen.

L-MAG: Das Studio von „Auf Klo“ sieht aus wie eine gemütliche Klokabine. Warum ausgerechnet ein Klo?

MARIA POPOV: Auf der Toilette ist uns nichts peinlich. Die Toilette ist der Ort, wo Menschen die intimsten Momente erleben, egal ob allein oder gemeinsam. Sie ist ein geschützter Raum. Das ist der Grund für das Klischee, dass Mädchen immer zu zweit aufs Klo gehen. Denn der doofe Junge aus der Schulklasse darf da nicht rein. Hier kann ich in Ruhe meinen Lippenstift nachziehen und Geheimnisse mit meinen Freundinnen austauschen. Gleichzeitig ist die Toilette ein total politischer Ort. Hier stellen sich Fragen wie: Warum trennen wir Männer- und Frauenklos? Warum gibt uns das Sicherheit? Warum ist die Toilette im Flugzeug oder bei mir zu Hause genderneutral? Was ist mit Geschlechtern jenseits von Mann und

Frau? Auch Hygiene und Tabus sind höchst politische Themen.

Um genau diese Themen geht es in eurem YouTube-Format „Auf Klo“. Viele Fans wenden sich auch mit persönlichen Problemen an euch. Was sind das für Leute, die eure Videos schauen?

Vor allem Mädchen und junge Frauen ab 14 Jahren. Viele von ihnen kennen Diskriminierung im Alltag. Aber sie nennen das noch nicht Sexismus, Rassismus oder Queerfeindlichkeit, sondern sagen: „Es ist so kacke, auf dem Schulhof als Schlampe bezeichnet zu werden!“ Gerade junge Frauen haben keine Angst, sich mit ihren Gefühlen auseinanderzusetzen. Wenn sie ein Problem haben, fangen sie an zu googeln. Das ist toll, denn so finden sie andere Frauen, die Ähnliches erlebt haben und darüber reden. Aber auch andere Leute schauen „Auf Klo“.

Und zwar?

Jungs und nicht-binäre Jugendliche, aber auch Eltern und Lehrkräfte. Die schreiben uns häufig: „Danke, dass ihr diese Aufklärungsarbeit macht!“ Denn sie haben oft nicht genug Zeit, um sich zum Beispiel zum Thema Geschlechtervielfalt weiterzubilden. Mir schreiben auch Mütter: „Mein Kind ist trans und wir haben uns gemeinsam zehn Videos von euch angeguckt. Wir haben beide etwas gelernt – und mein Kind hat sich selbst darin wiedergefunden. Danke!“

Schauen deine Eltern auch die Videos?

Ja, fast immer! Sie erzählen mir dann sonntags davon, ob ich will oder nicht. Einmal haben wir bei „Auf Klo“ eine Folge über Sexspielzeug gemacht: Ich musste erraten, welches Sextoy wofür da ist. Mitten

beim Dreh ist mir bewusst geworden, was ich da mache und ich habe nervös in die Kamera gegrinst: „Hallo Mama!“ Einen Tag nach Veröffentlichung schreibt sie mir auf *WhatsApp*: „Habe das Video mit den Sexspielzeugen

gestern gesehen, finde ich super!“ Dahinter ein Emoji: Daumen hoch.

Wie schön!

Meine Eltern sind supercool, weil sie offen und neugierig sind. Wenn sie etwas nicht verstehen, ist das für sie keine Bedrohung, sondern eine Bildungslücke. Mein Vater ist ein stiller, harmoniebedürftiger Mann. Aber wenn seine konservativen Freunde etwas Queerfeindliches sagen, dann entgegnet er zum Beispiel: „Ich habe ein Video vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk gesehen, in dem ging es darum, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Wusstet ihr, dass Babys auf die Welt kommen, die nicht eindeutig männlich oder weiblich sind?“ Da öffnet sich mein Herz! Weil das noch mal eine andere Wucht hat, wenn das der 63-Jährige am Tisch sagt und nicht ich.

Dir hat schon eine junge Muslima von ihrer Scheidung berichtet und Regenbogenväter haben von dem Moment erzählt, in dem sie erfahren haben, dass sie Zwillinge adoptieren können – um nur zwei der neuesten Interviews zu nennen. Es gibt immer wieder emotionale Momente in eurem oft lustigen Talkformat. Welches Gespräch hat dich besonders berührt?

Viele! Eine für mich wichtige Begegnung war mit einer feministischen Pastorin. Ich war vor dem Gespräch ganz nervös, weil ich mit ihr auch über Queerness reden und sie

Maria Popov (Mitte) will viele Tabus brechen: Als Journalistin und Moderatorin spricht sie über Themen wie Achselhaare und Periode. Warum denn auch nicht? #Patriarchat



„Ich versuche, meine Körperbehaarung zu tragen, wie sie ist. Das ist ein persönliches, aber auch ein politisches Statement“

fragen wollte, wie sie das vereinbaren kann: ihren Job in der Institution Kirche, ihre feministische Haltung und das Wissen, dass manche Leute Religion instrumentalisieren, um gegen queere Menschen zu hetzen. Ich habe selbst schlimme Erfahrungen mit religiösen Verwandten gemacht. Das Gespräch mit der Pastorin hat mich in der These bestärkt, dass Queerfeindlichkeit nichts mit Religiosität zu tun hat: Keine Person, die ihre Religion praktiziert, ist automatisch queerfeindlich. Es gibt ein wundervolles, modernes Verständnis von Religion. Und diese Pastorin ist einfach toll! Sie legt zum Beispiel auch Periodenprodukte auf die Frauen- und Männertoilette ihrer Gemeinde. Wie cool ist das bitte!

Auf YouTube und in anderen sozialen Medien benennst du klar, dass du queer bist. Wer war die erste Frau, in die du dich verliebt hast?

Ich kann gar nicht genau sagen, wer mein erster Girl Crush war, weil ich eher eine Spätzünderin war. Mein inneres Coming-out hatte ich mit 23 Jahren, als ich mich zum ersten Mal in eine nicht-binäre Person verliebt habe. Das war meine erste Beziehung. Meine Eltern hatten sich jahrelang gewundert, warum ich nie jemanden mit nach Hause gebracht habe. Meine Mutter hatte mich auch mal im Auto gefragt: „Wenn

deine beste Freundin mehr als deine beste Freundin ist, dann würdest du mir das sagen, oder?“ Und ich so: „Äh, was?“ Sie hatte einen guten Riecher, aber das war mir damals noch nicht bewusst. Mit meiner ersten Beziehung kam das Bedürfnis, ihnen davon zu erzählen. Vorher war ich zwar auch schon als queerer Mensch durch die Welt gelaufen, hatte dafür aber noch keine Wörter.

Wie hast du es deinen Eltern gesagt?

Ich war auf dem Weg zu einem Date und meine Mama hat mich gefragt, wo ich hinfahre. Da ist es aus mir herausgeplatzt! Wir waren so aufgeregt, dass wir beide eine Träne vergossen haben. Meinen Bruder und meinen Vater habe ich kurz darauf gefragt: „Habt ihr eigentlich mitbekommen ... Ja? Cool!“ So war das Thema schnell vom Tisch. Die eigentliche Neuigkeit war ohnehin, dass ich zum ersten Mal verliebt war!

Du wohnst schon seit mehreren Jahren in Berlin und bist in Mönchengladbach aufgewachsen – hast aber auch Familie in Bulgarien. Wie war dein Coming-out dort?

Als Jugendliche habe ich meine kompletten Sommerferien bei meinen Verwandten in Bulgarien verbracht, bei meiner geliebten Großmutter, mit Tanten und Cousinen, was sehr identitätsstiftend war. Aber ich habe

den Kontakt zu ihnen abgebrochen, als die Queerfeindlichkeit immer eindeutiger wurde. Ich musste erst lernen, mir einzugestehen, dass diese Feindlichkeit nicht okay ist – und dass es nicht meine Aufgabe ist, sie zu ändern. Aufklärung ist mein Job bei „Auf Klo“, aber ich möchte das nicht am Esstisch machen müssen. Vielleicht haben meine Eltern die Kraft dazu, oder ein Familienmitglied, das bisher die Klappe gehalten hat, aber traurig ist, dass ich nicht mehr komme. Für mich ist es zu verletzend. Ich nehme keine Offenheit wahr dazuzulernen. Das hat viel zu tun mit dem fehlenden Zugang zu Bildung und Ressourcen.

Dein Profilbild auf Instagram zeigt dich selbstbewusst in die Kamera lächelnd, die Arme über den Kopf verschränkt, sodass man deine Achselhaare sieht. Auf anderen Bildern tanzt du in Unterhose durch deine Wohnung. Hast du dich schon immer wohl in deinem Körper gefühlt?

Das ist ein Prozess, der nie abgeschlossen ist. Wegen meiner Körperbehaarung habe ich mich als Jugendliche selbst gehasst. Noch bevor ich Brüste bekommen habe, hatte ich als einzige in meiner Klasse Beinhaare und einen dunklen Flaum auf den Wangen und der Oberlippe. Meine damalige Frauenärztin hat mir sogar geraten, deshalb die Pille zu nehmen. Als wäre dunkle Körperbehaarung eine Diagnose! Jahrelang habe ich meine Haare entfernt und gebleicht. Noch heute mache ich mir Gedanken darüber. Aber ich versuche, meine Körperbehaarung zu tragen, wie sie ist. Das ist ein persönliches, aber auch ein politisches Statement: Ich möchte eine der Personen sein, die solche Bilder normalisiert.

// Paula Luchte

Youtube: @aufklo

Instagram: @aufklo, @maria.popov